

Gemeindeleben im Schatten von Corona

Bischof Markus Schoch berichtet, wie die Evangelisch-Lutherische Kirche in Georgien mit der aktuellen Situation umgeht

Auch unser Gemeindeleben ist von den Auswirkungen der Corona Krise betroffen. Dabei erging es uns so, wie wahrscheinlich den meisten Menschen. Zu Beginn war das alles noch eine Erschütterung, die in anderen Regionen und Ländern der Welt stattfand, und die man mit Erstaunen aus der Ferne wahrgenommen hat. Doch dann rückten die Ereignisse immer näher und wir mussten uns mit der Frage beschäftigen, welche Auswirkungen diese Pandemie auch für unsere Gemeinden und für die Arbeit unserer Diakonie haben wird.

Zunächst ging es um die Einhaltung der üblichen Hygiene Empfehlungen: das gründliche und regelmäßige Händewaschen, vor allem, wenn man von draußen zu den Veranstaltungen oder in die Räume der Diakonie in die Suppenküche kommt, das Niesen in die Armbeuge statt in die Hände, etc. Wir haben uns auch Gedanken gemacht, wie wir das Ansteckungsrisiko bei unseren Gottesdiensten reduzieren können: Beim Friedensgruß sollten wir auf den Handschlag verzichten und während des Abendmahls nicht mehr den Gemeinschaftskelch benutzen. Wir wollten nicht in Panik verfallen, denn Panik und Angst sind meistens keine guten Ratgeber. In unserem Gemeindebrief haben wir daher geschrieben: „Es besteht kein Grund zu einer übertriebenen Angst oder gar zur Panik. Die Bibel sagt uns: 'Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit' (2. Timotheus 1,7). Natürlich können auch gläubige Christen von dem Virus genau so betroffen sein wie alle anderen Menschen auch. Dass wir keine Furcht haben sollen bedeutet nicht, dass wir nicht gefährdet sind. Aber es bedeutet: auch in der Gefahr wissen wir uns in Gottes Hand geborgen. Dass wir keine Furcht zu haben brauchen bedeutet nicht, dass wir nicht klug und besonnen handeln sollen – und gerade auch die schützen, die besonders durch eine Ansteckung in Gefahr sind. Klug und besonnen handeln, das heißt, dass wir das unsere dazu beitragen, uns und andere nicht unnötig zu gefährden.“

Daher haben wir uns dann ab Mitte März dazu entschlossen, unsere Gemeindeveranstaltungen, außer den Gottesdiensten, abzusagen. Und unsere Suppenküchen zu schließen. Denn eine unserer Suppenküchen nutzt den Speiseraum des Johann-Berhard-Salzer-Hauses, in dem auch unser Altenheim untergebracht ist. Das Risiko, dass hier jeden Tag dutzende Menschen zu uns ins Haus kommen, die vorher in den dicht gefüllten öffentlichen Verkehrsmitteln zu uns unterwegs sind, war einfach zu groß. Sowohl die Bewohner unseres Altersheims als auch die meisten Gäste unserer Suppenküche gehören zu dem besonders

gefährdeten Personenkreis.

Es war eine merkwürdige Stimmung, als am Mittwoch, den 18. März die Menschen vorläufig zum letzten mal zu uns in die Suppenküche gekommen sind: man hat sich voneinander in eine ungewisse Zukunft verabschiedet, in der Hoffnung, dass es nicht allzu lange dauern wird, bis sich alle hier wieder treffen werden. Wir haben den Gästen zunächst für 15 Tage eine Tüte mit Lebensmitteln mitgegeben, mit der sie sich zu Hause selber versorgen können.



Eine Oster-Bastellei vom Sonntagsschulkind Anna Dolidze (13 Jahre)

Inzwischen gibt es eine Aktion von Rainer Kaufmanns Europäischem Restaurant in Tiflis, der denjenigen Gästen der Suppenküche, die aufgrund von Krankheit oder fehlenden Kochmöglichkeiten die Lebensmittel nicht selber zubereiten können, ein warmes Mittagessen nach Hause bringt. Auch einige Patienten unseres häuslichen Pflegedienstes profitieren von dieser Aktion, die in der Corona Krise gegründet wurde und die durch Spenden finanziert wird. Die anderen Gäste der Suppenküche erhalten von uns weiterhin alle 14 Tage eine Tüte mit Lebensmitteln. Dies wird mit Spendenmitteln der Diakonie finanziert.

Danach haben sich die Ereignisse überschlagen und das öffentliche Leben und auch der öffentliche Verkehr wurden immer weiter eingeschränkt, bevor dann am 21. März die Regierung den Ausnahmezustand verkündet hat. Als dies im Radio am Samstag Nachmittag angekündigt wurde, haben wir sofort unsere Lebensmittelpakete, die wir jeden Monat an die Bedürftigen in unseren Gemeinden verteilen, ins Auto gepackt und ich bin zusammen mit unserem Fahrer in unsere Gemeinden nach Rustavi, Gardabani und Bolnisi aufgebrochen. So konnten die Pakete noch ihre Empfänger erreichen, bevor zwei Tage später zum Beispiel Bolnisi vollständig unter Quarantäne gestellt wurde. Jetzt mussten wir schweren Herzens auch alle unsere Gemeindegottesdienste absagen. Statt dessen nehmen wir nun an jedem Samstag

einen Videogruss mit einer kurzen Andacht in unserer Kirche auf und versuchen so, viele unserer Gemeindeglieder über die sozialen Medien zu erreichen. Auch mit den Kindern der Sonntagsschule sind wir über facebook im Kontakt, halten den Unterricht online ab und die Kinder schicken uns ihre Texte, Gedichte und Bilder zu den Themen online zu. Hier sind in Heimarbeit richtige Kunstwerke entstanden, die wir später in einer kleinen Ausstellung zeigen wollen.

Aber natürlich haben längst nicht alle, vor allem nicht die Älteren und Kranken, einen Computer oder ein Smartphone zur Verfügung. Und so ist es sehr schmerzlich, dass wir uns nicht mehr in unserer Kirche versammeln können, vor allem jetzt in der Karwoche und zu Ostern. Die meisten Gemeindeglieder können ihre Wohnung kaum noch verlassen. Es ist unvorstellbar, dass wir Ostern nicht gemeinsam feiern können. Daher hilft uns die Deutsche Botschaft dabei, dass wir zu Ostern vielen unserer Gemeindeglieder trotzdem einen „gesunden Ostergruß“ nach Hause bringen können: eine Tüte mit frischem Obst und Vitaminen, ein traditioneller Osterkuchen und gefärbte Ostereier. Eine Tüte, die die Isolation überwinden helfen und Leib und Seele gut tun soll. Und dabei hat sich noch eine andere ganz besondere Zusammenarbeit ergeben: einige Mitglieder der muslimischen Ahmadiyya Gemeinde aus Tiflis helfen uns bei der Zusammenstellung und Verteilung der Osterpakete. Junge muslimische Gemeindeglieder helfen der lutherischen Gemeinde, damit deren Gemeindeglieder das Osterfest feiern und einen Gruß ihrer Kirchengemeinde erhalten können: Was für ein wunderbares Zeichen, dass in der Krise das Menschliche in den Mittelpunkt rückt. Das sollte eigentlich der Kern einer jeden Religion sein, dass die rechte Erkenntnis über Gott zur Mitmenschlichkeit führt. Eine Einsicht, die hoffentlich auch über diese Krisenzeit hinaus noch Bestand haben wird.

Ganz besonders betroffen von den Auswirkungen des Ausnahmezustandes ist die Arbeit unserer Diakonie. Vor allem das Verbot jeden öffentlichen Verkehrs und die Einschränkung, dass in jedem Fahrzeug außer dem Fahrer lediglich noch zwei weitere Personen sitzen dürfen stellt uns vor große Herausforderungen. Denn alle unsere Mitarbeiter des Altenheims sind bisher natürlich mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zu uns gekommen. Das ist nun nicht mehr möglich. Und auch die Schwestern unseres Häuslichen Pflegedienstes waren zu den Patienten mit der Metro und dem Bus unterwegs. Wir mussten einen Notplan entwickeln, damit wir mit den beiden Fahrzeugen, die uns derzeit zur Verfügung stehen, sowohl die Mit-



Ein „gesunder Ostergruß“ wird verpackt und verteilt

arbeiter ins Altenheim, als auch die Krankenschwestern zu den Patienten bringen können. Einige der Patienten können nun nicht mehr so häufig besucht werden wie bisher. Wir versuchen aber besonders die bettlägerigen Alleinstehenden, die auf unsere Hilfe ganz besonders angewiesen sind, weiterhin so gut es geht zu versorgen. Und unsere Schwestern sind jetzt auch einmal längere Strecken zu Fuß unterwegs, um zum nächsten Hilfsbedürftigen zu gelangen.

Sie können keine „soziale Distanz“ halten, denn sie müssen die Kranken versorgen. Umso wichtiger wäre hier eine ausreichende Schutzkleidung, nicht nur um sich selbst zu schützen, sondern vor allem auch die Patienten. Wir haben deshalb bei der Stadtverwaltung angefragt, mit denen wir in unserem Pflegedienst zusammenarbeiten und die uns die Adressen

der Hilfsbedürftigen benennt. Die Stadt hat uns auf die Hotline des Gesundheitsministeriums verwiesen. Dort hat man uns am Telefon mitgeteilt, dass man entsprechende Anfragen schriftlich einreichen müsse, was wir mit einem offiziellen Schreiben am 23. März sowohl elektronisch als auch durch persönliche Abgabe im Ministerium getan haben. Uns wurde zugesagt, dass wir eine entsprechende Antwort erhalten würden, auf die wir aber heute, 18 Tage später, immer noch warten. Wir sind gespannt ob, und wenn ja, mit welchem Inhalt uns eine Antwort aus dem Ministerium erreichen wird. Bis dahin sind unsere Schwestern weiter mit ihrem selbst genähten Mundschutz unterwegs, um die Menschen, die auf unsere Hilfe angewiesen sind, nicht alleine zu lassen.

Markus Schoch



Darf man abonnieren!

abo@kapost.de
abo-deutschland@kaukasische-post.com